

Die Abwehrschlacht am Heldenplatz

Jetzt fährt die U 2 bis Aspern und am 21. und 22. Mai 1809 verteidigten die Brigaden Nordmann und Bianchi und Hardegg unter FML Hiller, G.d.C. Bellegarde und FML Hohenzoller-Hechingen mit wagemutigem Einsatz die österreichischen Stellungen. Beim alten Friedhof am heutigen Asperner Heldenplatz rangen sie die Truppen des korsischen Usurpators nieder.

Mehr als 200 Jahre später wohnte der Franz Szelly in der Erzherzog-Karl-Straße in einem kleinen schmucken Einfamilienhäuschen und sah sich gerade den zur Hauptsendezeit ausgestrahlten Musikantenstadl an. Alle dreißig Minuten schickte er seine Frau in den geräumigen Keller, wo die Bierkisten neben den Erdäpfeln und den Äpfeln gelagert waren. Glücklicherweise gibt es in Aspern noch viele landwirtschaftlich genutzte Flächen, so konnte die Frau Szelly Gemüse und Obst direkt bei den Bauern in der Hausfeldstraße erwerben.

Leider konnte aber der arme Franz Szelly nicht mehr die Stufen in den Keller hinuntersteigen, um sich das kühle Blonde zu besorgen; hatte er doch voriges Jahr eine Herzattacke erlitten, als er zusammen mit seinem Bubi im Fernsehen die Seefestspiele von Mörbisch anschaute. Schuld daran waren natürlich weder die Gelsen von Mörbisch noch das Lachcouplet aus der „Fledermaus“, sondern der Zahntechniker Horvath in der Zschokkegasse. Der hatte leider bemerkt, dass der Franz Szelly mit seinen dicken und noch dazu stets zitternden Fingern für zu viele Patzer sorgte, als er den rosaroten Kunststoff in die Form goss. „Sie zittern ja wie ein Pudding, Herr Franz!“, kritisierte er seinen Mitarbeiter. Worauf dieser den Chef anblickte: „Ich trink ein Bier, und dann geht’s wieder!“ – Und worauf wiederum der Dragan am Nebentisch zu wiehern anfang und mit dem Finger auf ihn zeigte.

Am nächsten Ersten konnte sich der Franz Szelly seinen alltäglichen Weg in die Zschokkegasse ersparen. Durch einen ehemalige Mitarbeiter erfuhr er im Wirtshaus am Heldenplatz, dass der alte Horvath einen gewissen Zoran Zdravkovic eingestellt hatte; dieser war um fünfzehn Jahre jünger, hatte keine Gichtfinger und trank ausschließlich Coca-Cola und das widerliche Zeug aus der Bullendose.

Gottseidank hatte er den Bubi. Mit seinem Bubi, einem Boxer mit stämmiger Statur, glatten Haaren und einem dicken Bauch – sein Erscheinungsbild könnte man als massig bezeichnen – also mit seinem massigen Bubi wälzte er sich jeden Tag die zehn Minuten hinüber bis zum Heldenplatz. Dort studierte er ausgiebig die historischen Gedenktafeln mit der Ordre de Bataille der kaiserlichen Truppen, spuckte mit Ingrim auf die Grabsteine der französischen Usurpatoren, denen es trotz vieler Versuche nicht gelungen ist, diese kleine Anhöhe zu erobern, und ärgerte sich mächtig, dass ausgerechnet an der äußeren Kirchenwand ein Zitat von diesem Jimi Hendrix angebracht war, in dem von irgendeinem Frieden die Rede war. Um sozusagen in Frieden eine Zigarette zu rauchen setzte er sich auf das Bankerl neben dem schlafenden Löwen, während sein Bubi in das Gras des ehemaligen Friedhofes gackte.

Seine Ruhe und Zufriedenheit wurde nicht einmal vom AeMeS gestört, das ihn zu irgendwelchen Kursen einteilen wollte, da ein Mann mit 45 Jahren und mit 100 Kilogramm Kampfgewicht kaum mehr als Zahntechniker zu gebrauchen sei. Viel mehr ärgerte er sich über die serbischen Gauner, die im neuen Gemeindebau direkt vor der Kirche wohnten und eigentlich gar nicht nach Aspern gehörten. Mit diesen Bretteln, mit den Skateboards, plederten sie ausgerechnet zum Heldenplatz und zogen ihre Runden zwischen seinem Bankerl und dem schlafenden Löwen. Und als der Franz Szelly einmal „Schleichs euch, es Gfraster!“ gebrüllt hatte, da machten sie sich unter allgemeinen Gezische und Getuschel sogar lustig über ihn. Ein junges, etwa 16-jähriges Bürscherl ging sogar einen Schritt auf ihn zu und wiederholte zur Gaudi seiner gleichaltrigen Freunde: „Schleichs euch, es Gfraster, schleichts eich, es Gfraster!“

Als nicht einmal mehr der Bubi ins Gras des ehemaligen Friedhofes gackern konnte, weil ihm die serbischen Gfraster vor der Schnauze – oder besser: hinter dem Hinterteil – vorbeizischten, dürfte ihn seine erste Herzattacke erwischt haben. „Wie verrückt pumpert das Herz“, erzählte der Franz Szelly später seiner Frau, „du glaubst du musst sterben, weil der Atem stockt und das Herz drückt.“

Um sich in Zukunft vor feindlichen Eindringlingen zu schützen, besuchte er am nächsten Tag einen Mitarbeiter des Museumsvereins und debattierte mit ihm die Strategie des Erzherzogs Karl in der Schlacht gegen Napoleon. Der Museumsmitarbeiter überreichte ihm nach dem vierten Bier ein Stichbajonett, das in der Schlacht zu Aspern im Jahre 1809 verwendet wurde: eine auf dem Gewehr aufgesetzte Stoßwaffe, die im Nahkampf wirksamer war als das umständlich zu hantierende Gewehr. Woher dieser Mitarbeiter des Museumsvereins dieses Bajonett hatte und ob es wirklich in der damaligen Schlacht eingesetzt wurde und zu welchem Zweck er es dem Franz Szelly überreicht hatte, das bleibt im Dunkel

dieser Geschichte. Unbestreitbar ist hingegen die Tatsache, dass man noch im 20. Jahrhundert bei irgendwelchen Grabungen oder in zugeschütteten Brunnen-schächten menschliche Skelette und alte Waffen fand. Außerdem brachte er dem Szelly das Wort Usurpator bei, das man als Zahntechniker nicht besonders oft benötigt.

„Besser ist, du gehst zum Arzt, als du rennst mit einem Bajonett herum!“, meinte seine Frau, und so hängte der Franz Szelly das Bajonett in den Gangkasten mit der Winterkleidung und wälzte sich mit seinem Bubi, der ihm von Tag zu Tag ähnlicher schaute, beim Wirten am Heldenplatz vorbei zum praktischen Arzt am Siegesplatz.

Er wusste schon, was er tat, schließlich hatte er keine Lust, die vom AeMeS angebotenen Kurse tatsächlich zu besuchen. Nach nicht besonders umfangreicher Konsultierung zählte der Arzt auf: massives Übergewicht, erhöhte Blutzuckerwerte sowie erhöhte Cholesterinwerte. Weiters empfahl er eine ausgewogene Verpflegung sowie gymnastische Übungen und meinte abschließend, der Herr Franz dürfe sich ja nicht aufregen, sonst könne er, der Arzt, für nichts mehr garantieren, rein für gar nichts mehr.

Das reichte anstandslos für die Frühpension.

Eigentlich war der Franz Szelly froh, in seinem weiteren Leben nichts mehr mit den Zahntechnikern und der dort waltenden serbischen Mafia zu tun zu haben. Nur mit den serbischen Usurpatoren auf dem Asperner Heldenplatz, da müsse er sich noch etwas einfallen lassen.

Da der Arzt ihm empfohlen hatte, Aufregungen zu vermeiden, drehte er mit seinem Bubi nur mehr eine Runde am Tag, die ihn zu den Gemüsegärten in der Hausfeldstraße führte. Die weiteren Gassi-Gänge musste seine Frau absolvieren.

Zu Hause setzte er sich in den Lehnstuhl und studierte eine Broschüre, die ihm der Museumsmitarbeiter überreicht hatte. Auf Seite 15 wurden detailliert die Aktionen der einzelnen Kommandanten bei der Verteidigung der Asperner Höhe beschrieben. Bald konnte der Franz Szelly deren Namen auswendig: Sie hießen Brzezinski, Puteany, Wieniawsky, Legraud, Demontant.

Am Samstag zog er seinen Schlafrock an und drückte sich mit seinen nunmehrigen 105 Kilogramm in den Lieblingslehnstuhl. Dann beobachtete er, wie Andy Borg im Musikantenstadl schunkelnd die unzähligen Stufen aufs Podium hinunterschritt. Als seine Frau das kühle Blonde vom Keller brachte und er die Kapsel öffnen wollte, ertönte plötzlich vor der Haustür ein lauter Kracher.

„Das kommt aber nicht vom Andy Borg!“, brüllte der Franz Szelly. – „Aber Franz, du darfst dich nicht aufregen, hat der Herr Doktor gesagt!“ Selbst der Bubi winselte und versteckte sich unter dem Lehnstuhl. Kaum war der Andy Borg bei

der vorletzten Stufe angelangt, da detonierte der nächste Kracher, diesmal vor dem Fenster des Wohnzimmers. „Das sind Piraten!“, brüllte der Franz Szelly. „Ja, aber schau wir doch dem Andy Borg zu, auch der Bubi will seine Ruhe haben“, wollte ihn seine Frau beschwichtigen.

Der Franz Szelly hantelte sich aus dem Lehnstuhl, keuchte zum Fenster, riss die Läden auf und brüllte in die stockfinstere Nacht: „Schleichs eich, es Serben-gfraster!“ – Die stockdunkle Nacht brüllte und kicherte und zischelte.

Den nächsten Piraten, den der sechzehnjährige Bogdan aus der Zwanzigerschachtel genommen hatte, die er um 10 Euro im Internet gekauft hatte und die nichts außer einen fürchterlichen Lärm verursachte, den nächsten Piraten warf der Bogdan direkt vor das Fenster.

Jetzt war der Herr Franz Szelly nicht mehr zu halten. Eingehüllt im Schlafmantel und die Füße in den Hauspatschen wälzte er sich auf den Gang, griff nach dem Bajonett im Kasten und stürmte in die dunkle Samstagnacht. „Komm, trau dich, du Gschissener!“, brüllte er zu dem Usurpator, der offenbar im Begriff war, das Fenster seines schmucken Einfamilienhauses zu erobern.

Eine Haubengestalt namens Bogdan löste sich langsam aus der Dunkelheit: „Meinst du mich!“ Daraufhin ein kräftiger Schritt. Dann noch ein kräftiger Schritt. Dann zückte der Franz Szelly das Bajonett und stach dem Buben mitten ins Herz. Als dessen Bruder, der 17-jährige Nejboša, nach dem sinkenden Bogdan griff, war es für die letzte Hilfe bereits zu spät.

Der Franz Szelly durfte sich aber nicht aufregen, so lautete doch die Empfehlung seines Arztes. Er schloss vorsichtig die Haustür zu, wischte mit dem Schuhputzsetzen das Blut vom Bajonett und hängte es wieder in den Kasten mit der Winterkleidung. „Alles im grünen Bereich!“, meinte er zu seiner Frau, als er sich wieder in den Lehnstuhl vor dem Fernseher fallen ließ. Er holte den Bubi mit einem Griff auf seine Oberschenkel und das Schlagersternchen trällerte gerade ein berührendes Lied mit dem bekannten Refrain: „Wo ich geh und steh, tut mir mein Herz so weh.“

Als eine Stunde später mehrere Polizisten an der Tür pochten, saß der Franz Szelly noch immer vor seinem Fernseher, da der Musikantenstadl um eine Viertelstunde überzogen hatte. In der Zwischenzeit hatte ihm seine Frau ein neues Bier aus dem Keller geholt.

Beim Prozess sprachen die Geschworenen den Franz Szelly von der Mordanklage frei. Wegen schwerer Köpverletzung mit Todesfolge wurde er zu acht Jahren Haft verurteilt.

Die Mutter Bogdans brach im Gerichtssaal in Tränen aus. „Lebenslang, lebenslang, lebenslang“, rief sie. „Warum, warum, warum!“ – Freilich hatte niemand

Lust, während der Verhandlung mit dem unkontrollierten Geschrei einer labilen Persönlichkeit konfrontiert zu werden. Da sie zudem bereits eine Herzattacke erlitten hatte, wurde sie vom Vorsitzenden aus dem Saal gewiesen.

Am Gang des Gerichtes wurde sie von einem zufällig anwesenden Notarzt behandelt. Von einer Freundin gestützt, wankte sie aus dem Gerichtsgebäude. Eine Gerichtsbedienstete rief ihr nach: „Gsindel, schleichts eich!“ Ihre Kollegin ergänzte: „Bei mir hätten die längst den Stempel und wären weg!“



Beppo Beyerl, geboren 1955 in Wien, schreibt Reportagen und Bücher über die Insassen Wiens und die Bewohner der restlichen Welt. Hat drei Heimaten: Wien, Böhmen und den Karst. Letzte Bücher: *Die Straße mit sieben Namen*. Löcker, Wien 2014; *26 Verschwindungen*. Löcker, Wien 2015; *Die Triester Straße*. Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach 2016; *Eine mährisch-böhmische Bierreise*. Löcker, Wien 2017; *Es wird a Wein sein*. Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach 2017.